



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

-i-: Die Palmen von Elche : ein Reisebild aus Südspanien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hervorsuchen, sie wieder lesen und ihnen die verdiente Anerkennung zollen. Vielleicht findet sich sogar, da er nicht mehr ist, ein Verleger, der es wagt, eine Gesamtausgabe seiner Schriften zu veranstalten, vielleicht findet das deutsche Theater sich veranlaßt, etwas für ihn zu thun, vielleicht holt man seinen „Catalina“, seinen „Firdusi“ hervor. Schwerlich — die Eitelkeit, die Grandeza der Intendanten werden es nicht eingestehen, daß sie dreißig Jahre lang an Werthvollem vorübergingen! Aber in seinem Nachlaß findet sich der große dreibändige Roman, an welchem er sieben Jahre geschaffen, den er viermal umgeschrieben, in welchem er die Hauptthat seines Lebens sah. Aus diesem wird uns seine Gestalt noch einmal voll und ganz entgegenleuchten, und eine spätere Zeit wird ihm geben, was ihm das Leben versagte.

Die Palmen von Elche.

Ein Reisebild aus Südspanien.

An einem schönen Februartage des verflossenen Jahres trabten vier Reiter von der fonda de Bossio, dem vielgerühmten besten Gasthause ganz Südspaniens, hinweg und durch die Vorstadtstraßen Alicante's frühlich in den frischen Morgen hinaus. Unsere kleine Reiseskarawane bestand außer mir noch aus einem Franzosen und einem Piemontesen, ein paar alten, nicht allzu ernst gestimmten Junggesellen, die gleich mir zum Vergnügen reisten. Der vierte, der noch ein lediges Pferd führte und sich etwas im Hintergrunde hielt, war ein Pferdevermietther aus Orihuela. Ein günstiger Zufall wollte es, daß er ein paar Tage vorher mit Engländern den Ritt von seiner Heimat nach Alicante gemacht hatte und nun nicht leer mit seinen Thieren heim wollte. So waren wir rasch entschlossen, anstatt in der schlechten diligencia uns durch die schöne Welt karren zu lassen, seine bescheidene Retourforderung von 7 pesetas (etwa 7 $\frac{1}{2}$ Francs) für einen Tagesritt anzunehmen, zumal da wir dergestalt so lange wir wollten auf dem Wege säumen konnten. Wenn wir um vier Uhr nachmittags Orihuela erreichten, so trafen wir dort noch rechtzeitig ein, um mit sinkender Nacht in der landesüblichen tartana (einem zweirädrigen gedeckten Fuhrwerke) Murcia zu gewinnen. Unser Gepäck war der diligencia aufgeladen worden; in Murcia in der fonda del Padron sollten wir es wiederfinden. Bis Elche (spr. Eltsche), wo wir ein paar Stunden bleiben wollten, sollten es drei gute Stunden, von dort nach Orihuela fünf Wegstunden sein.

Wenn das Reisen zu Pferde an sich schon die angenehmste Art der Fortbewegung ist, so war es diesmal doppelt reizvoll. Ein wolkenloser, tiefblauer Himmel über uns, links von uns das fast schwarzblaue Meer, aus dem die Sonne kaum heraufgestiegen war, in weiter Ferne vor uns mächtig hohe Berg Rücken, zwischen denen die nach Madrid führende Eisenbahn zu verschwinden schien. So ritten wir durch eine weite, wellige Ebene auf röthlich staubiger, gerade gestreckter, aber jeder Bodensenkung folgender Straße, welcher, wie fast allen spanischen Straßen, Schodder und Seitengräben gänzlich fehlten; hie und da zeigte sie tiefe Löcher mit unsaubern Tümpeln. Auch zur Rechten und zur Linken war die Erde röthlich und meist mit mageren Tristen und niedrigen, nur etwa zwei Fuß hohen Zwergpalmen bekleidet. Wo aber Ackerfeld lag, da sproßte das brennendste Grün in mehr als schuhlangen Halmen, zwischen denen der rothe Mohn uns anlachte. Die einsamen, niedrigen Gehöfte waren mit Hecken von riesigen Agaven (fälschlich Aloë genannt) oder stacheligen higas del Moro (Cactusfeige) eingefast, allenthalben aber standen Del- und Mandelbäume, die letzteren über und über mit weißen und rosigen Blüthen bedeckt, gleich riesigen Blumensträußen da. Die Luft war weich und wohligh, und die Pferde griffen gut aus, denn in Südspanien, wo jeder Bauer reitet, sind auch Miethpferde gut und wohlgehalten.

Nach etwa einer halben Stunde raschen Trabens wandte sich die Straße sanft ansteigend nach links und gewährte uns einen prachtvollen Rückblick auf die weite Bucht von Alicante. Röthlichgelb stieg der steile, festungsgekrönte Fels von St. Barbara aus der Meeresfluth empor, die weißschimmernden Dächer und Kuppeln der Stadt hoch überragend; dahinter hoben sich die hohen, steilen Gipfel des Mongo bläulichroth hervor, welche die große Halbinsel zwischen Valencia und Alicante bilden; über Allem aber, auch über dem uferlosen Meere, spielte ein duftiges, rosiges Sonnenlicht, an Glanz und Wechsel fast dem Opal zu vergleichen. Es sind das Landschaftsfarben, die kaum anderswo als in Südspanien zu treffen sind, und die auch auf Gemälden aus jenem Himmelsstriche uns oft so seltsam anmuthen.

Das fast öde und häuserlose Plateau stieg nun allmählich an; dann näherten wir uns einer niedrigen, schroffen Felsenkette — nackten, pflanzenlosen Rippen, zwischen denen die Straße als breiter Hohlweg sich durchwand. Als wir aus der Enge uns abwärts senkten, lag eine unendliche Ebene vor uns, durch welche unsere Straße sich schnurgerade hinzog, links, weit draußen, vom blauen Meeresbände umsäumt. Wo die gerade Linie der Straße in weiter Ferne vor uns zu verschwinden schien, lag ein dunkelgefärbter, breiter, etwas über den Horizont aufsteigender Streifen — der Palmenwald von Elche!

So muß die Dase der Wüste, nach der sich nach langem, staubigem Ritte Grenzboten IV. 1879.

Thiere und Menschen sehnen, von ferne aussehen. Das ist nicht mehr europäische, es ist afrikanische Landschaft! Neben unserm Wege, rechts und links, fing das Land sich zu beleben an. Hier und da ein niedriges, fast fensterloses, aber blendend weiß getünchtes Haus ohne sichtbare Bedachung, oder an deren Stelle eine runde, weißgetünchte Kuppel tragend, gleich einem Backofen, eine lichte Gruppe hochragender, schlanker Palmen ringsum — arabische Bauart.

Jetzt war auch die Erde wieder grün, überall sproßten Blumen, und Mandel- und Delbäume traten an die Straße heran. Rasch näherten wir uns jenem dunklen Streifen, bis er dann plötzlich vor uns stand — ein lichtiges Gewirre alles überragender schlanker Stämme, die oben in mächtige, dunkelgrüne Blattkronen ausliefen. So ritten wir in die Straßen von Elche ein — es war 9 Uhr morgens — und schickten uns an, die Stadt und ihren Palmenwald zu durchwandern.

Schon früher hatte ich Palmen gesehen, in einzelnen mageren Exemplaren an der Riviera von Genua, in Rom, in der Campagna von Neapel; ich hatte sie damals angestaunt, als etwas Fremdartiges, Geheimnißvolles — schön hatte ich sie nicht gefunden. In einem Garten bei Barcelona waren mir niedrige, kaum doppeltmannshohe, dickstämmige Exemplare begegnet, und ich hatte von ihren frischen Früchten gekostet. Noch wenige Tage vorher erst war ich am Hafen von Alicante, den eine wohl über eine Viertelstunde lange vierfache Palmenallee einschließt, hingeschlendert, auf der vielgerühmten Paseo de la marina. Aber da waren die Palmen noch jung, dickstrunkig, reich an Blättern, nicht höher als jene in Barcelona, und schön an ihnen war nur, daß sie ihr dichtes Laubwerk, die langen, vielgeschlitzten Wedel, oben zu einem spitzbogenartigen Laubengange zusammenwölbten, der bei der heißen Februarsonne angenehme Kühlung spendete. Was ich in Elche sah, war mit alledem gar nicht zu vergleichen, es war eine ganz andere Baumgestalt, etwas noch nie Gesehenes.

Die Lage und Bauart von Elche, einer Stadt von 20000 Einwohnern, ist höchst eigenthümlich. Mit Ausnahme des Hauptplatzes — der natürlich Plaza de la Constitucion heißt — und an welchem die hohe Kathedrale, ein ehrwürdiger Bau des 16. Jahrhunderts, emporragt, stehen alle Häuser fast regellos und einzeln im Grünen, alle niedrig, blendend weiß getüncht, fast fensterlos und scheinbar dachlos, und alle insgesammt von den Riesenkronen der Palmen überragt. Den Hauptplatz aber umsäumen andere, hier für sehr selten angestaunte Bäume: unsere Ulme und Esche. In dieser Jahreszeit blätterlos, erschienen sie mir inmitten dieser Vegetationspracht als ein doppeltes Armuthszeugniß unseres nordischen Klimas.

Unser erster Gang galt dem Thurme der Kathedrale. Man steht da oben im heitern Sonnenglanze und schaut über alle die dunkelgrünen Palmengipfel

hin, darüber hinaus in die röthlichgrüne Ebene bis zur fernen Sierra im Norden und zum blauen Meere im Süden. Der Palmenwald ist nahezu kreisrund, mag einen Durchmesser von etwa drei Kilometern haben und grenzt scharf gegen die Ebene ab. Von den dazwischen liegenden Häusern der Stadt sieht man nur die zunächst gelegenen; sie zeigen ihre Plattformen, die ebenen, ziegelgepflasterten Dächer, auf denen sich theilweise Szenen des häuslichen Lebens abspielen.

Von diesen ganz unter Palmen versteckten Menschenwohnungen zog namentlich eine unser Augenmerk auf sich, ein burgartiges Gemäuer, mit Ruppeln und Thürmchen, mitten darin ein Hof, von hufeisenförmigen Arkaden umspannt, festungartig aufragend und hie und da in zierlich geschwungenen Linien Koransprüche tragend. Es ist die Calandura, ehemals die maurische Fürstenburg von Elche, jetzt ein Gefängniß, aber noch immer ein vorzüglich erhaltenes Denkmal arabischer Baukunst. Wie schmiegen sich die schlanken Palmen an sie! Wie fächeln sie mit ihren zierlichen Wedeln dem alten, gelbgrauen Gemäuer Kühlung zu! — beide die Ueberbleibsel jener hochentwickelten arabischen Kultur, die heute noch den schönsten Schmuck der spanischen Erde bilden. Fürwahr, es bedarf keiner allzu lebhaften Phantasie, um auf jenen Terrassen im Halbdunkel der Hufeisenbogen den schlanken Maurenfürsten lustwandeln zu sehen, mitten unter seinen schönen Frauen, ihren Sang und das Saitenspiel zu erlauschen, das an unser Ohr schlägt. Und doch ist es nichts als das melodische Rauhschen der unzähligen Palmenwedel im lauen West, der durch die grünen Wipfel streicht.

Herabgestiegen von der Thurmeshöhe, durchstreiften wir den Palmenhain. Welch ein unsagbarer Reiz, hier zu lustwandeln! Unzählige schmale Fußwege schlängeln sich zwischen den Einzelgehüften hin, nirgends hemmt ein Hag oder eine Mauer Schritt und Ausblick. Ueberall süßes Gemurmel krystallhellen, aber salzigen Wassers, das, aus der Sierra in uralter arabischer Leitung hergeführt, den Boden so üppig düngt. Nur das Gewirr der schlanken Stämme, die sich in einiger Entfernung an einander zu schließen scheinen, begrenzt das Auge. Oben lacht durch das grüne Laubdach das dunkle Blau des Himmels. Ueberall liegt das Sonnengold auf der Erde und auf den röthlichbraunen, schuppigen Stämmen, die uns das beste Verständniß der hohen arabischen Säulenhallen bieten. Kein Fleckchen Landes ist un bebaut; von den herrlichsten dunkelgrünen, in vollster Blüthe stehenden Aleematten, der fast schon in Halme schießenden Kornsaat, den feinsten Gartengemüsen, blühenden Bohnenranken, bis zu der noch niedrigen Baumwollenstaude und dem schon gelblich gebleichten Zuckerrohr, sproßt und lebt Alles unter dem luftigen Dache des Palmenhaines. Hier ruht die Erde nie von ihrer Arbeit, Blüthe folgt auf Frucht, und kaum ist

das Korn eingeheimst, so sproßt auch schon auf der gleichen Stelle das Zuckerrohr empor. Hier und da sahen wir durch das hufeisenförmige Thor eines Hauses in den patio hinein, den arabischen Hofraum, mit rundem Wasserbecken, an dem sich blühende Rosen und über und über mit duftenden Blüthen bedeckte, fast wildwuchernde Heliotropen hinaufkranzten; oder eine heitere Gruppe dunkeläugiger Mädchen, frische Feldblumen in den Haaren, wuschen kauern an einem der hundert Bäche, welche das Land zugleich bewässern und abtheilen, und riesen, laut lachend und dabei ihre prachtvollen Zähne zeigend, den caballeros Ingleses (denn ein solcher ist jeder zu seinem Vergnügen in Spanien reisende) unverständene Scherzreden herüber.

An unsere Fersen hatte sich nach und nach eine Schaar dunkler Lockenköpfe gehesstet, schreiende Knaben in malerischen Lumpen, die uns ihre Ciceronedienste anboten. Vor ihnen rettete uns unser Pferde- und Reiseführer in den patio eines solchen Palmenbaumhauses. Er war der wunderthätigen Santa Virgen de Elche geweiht, und der Wächter der „hohen Frau“ und seine Leute waren gerade mit der Dattelernte beschäftigt. In hohen Haufen lagen die Datteln überall herum, sorgfältig auf grünen Binsenmatten (den espartos) aufgeschüttet, um sortirt zu werden. Man machte drei Klassen, große, mittlere und kleine; alle aber hatten eine wachsgelbe Farbe und waren noch hart. Es sind das die zum Export bestimmten Früchte. Die im Lande bleibenden werden erst, wenn sie vollkommen ausgereift sind, d. h. im tiefbraunen, weichen Zustande, von den Bäumen genommen. Nach der Sortirung legt man die Datteln in eine Flüssigkeit, deren Zusammensetzung uns Geheimniß blieb, und aus der sie erweicht und gebräunt hervorgehen, um sofort getrocknet, in Espartokörbe verpackt und versandt zu werden.

Wir traten in den Palmengarten dieser, der heiligen Jungfrau eigenthümlichen Besizung hinaus, einen weiten Ager voll sprossenden Getreides, grüner Kleewiesen und junger Baumwollenstauden, Alles überragt von den schlanken Bäumen, die wir nun recht mit Muße in der nächsten Nähe betrachten konnten. Da waren zuerst die jungen Sprößlinge, die man meist aus den Wurzelablegern zieht, in allen Größen, großen Schilfpflanzen vergleichbar; dann wurde der Stamm der Erwachsenen betrachtet, mit tausendfältigen, breiten Narben bis hinauf besetzt, welche die Stellen bezeichnen, an denen je eines der vier bis fünf Meter langen, gefiederten Blätter geseffen hat. Denn eigentlich ist ja der ganze Palmstamm, ein so festes Holz er auch darstellt, nichts als ein Bündel von Blattstiel-Nesten, aus deren Mitte sich die jüngeren Blätter alljährlich höher heben und allmählich jene schlanken, rauhnarbigen, bis dreißig Meter hohen Säulen bilden. Ganz oben zwischen den Blattstielen hängen die wachsgelben, mächtigen Datteltrauben herab, deren eine allein bisweilen an

2000 Früchte trägt, wobei etwa drei solcher Trauben in verschiedenem Reifezustande an einer einzigen Palme sich befinden.

Bekanntlich gehört die Dattelpalme zu den Pflanzen mit getrennten Geschlechtern, d. h. es gibt (wie bei unserer Hanfpflanze) Palmen, welche nur männliche, und solche, welche nur weibliche Blüthen tragen. Die letzteren sind viel zahlreicher als die ersteren; nur sie bringen Früchte. Dennoch gewähren auch die männlichen noch einen besondern Nutzen, wenn man von ihrem Holz-ertrage absieht. Schon auf unserer Ritze nach Elche hatten wir in der Campagna mehrere Exemplare gesehen, deren Blätterkrone mit Spartostricken zusammengebunden, gleich einer umgestülpten kolossalen gelben Rübe auf dem Strunke saß. Auch hier sahen wir wieder einige solche sonderbare, nicht eben grazios geformte Ungeheuer. Die Erklärung ist einfach folgende. Wenn die Blüthezeit vorüber ist, unterzieht man die Kronen der meisten männlichen Palmen einer Art Einwicklungs-Operation, aus welcher sie erst gegen Ende der Fastenzeit wieder befreit werden. Denn am Palmsonntage müssen in Spanien Millionen von Palmenblättern geweiht werden, die dann auf den Balkonen der Häuser als Weih- und Schutzzeichen das Jahr über aufgestellt bleiben. Kein Haus in Spanien, das nicht seinen Palmzweig trüge. Weil aber Wind und Wetter diesen langgestreckten Federn übel mitspielen, werden sie in der angedeuteten Weise eingebunden, dadurch konservirt und überdies gebleicht, was man für einen Vorzug ansieht. Ein solcher Blätterfegel gibt durchschnittlich zehn bis zwölf Palmenblätter, eins zu zwei Realen im Werthe. So läßt die Palme in dem kleinen Elche viel Geld liegen; man rechnet die Jahreseinnahme an Früchten und Blättern im ganzen auf 1 600 000 Realen oder 400 000 Pesetas.

Selbstverständlich ist die Behandlung der hoch oben schwebenden Kronen- und Fruchttrauben keine leichte Arbeit, und es ist im hohen Grade interessant, die Ersteigung eines solchen Baumes mit anzusehen. Ein schlanker Bursche, der seine Abstammung aus arabischem Blute nicht verleugnen kann, in der Kleidung turbanartig geschlungen, das Hemd auf der braunen Brust weit auseinander fallend, die weiten, baumwollenen Kniehosen mit rother Schärpe um die Hüften befestigt, vom Knie an abwärts eine fast bronzefarbige Haut zeigend, an den nackten Füßen die espadrillos — benutzt zur Erklommung des Stammes nichts als einen starken Spartostrick. Derselbe geht mitten um seinen Leib und zugleich um den Baum in langer Schlinge. Mit beiden Händen wirft der Bursche die Schlinge dem Stamme nach aufwärts auf der ihm selbst entgegengesetzten Seite, so daß sie an einer der vielen rauhen Blattnarben hängen bleibt. Dann stemmt er sich mit den Sohlen beider Füße an den Stamm, zieht sich

an der Schlinge hinauf, hält sich am Stamme fest und wiederholt diese Manipulation, bis er oben ist, was so schnell geschieht, als ob unsereiner die gleiche Länge in mäßigem Tempo im Zimmer abschrätte. Diese Behendigkeit ist wahrhaft staunenswerth, und nie geschieht ein Unglück. Oben angekommen, hängt der Bursche in der Schlinge, hat beide Hände frei und kann nun alle Handgriffe ausführen, sei es um die Bedel zusammenzubinden, oder die Fruchttrauben zu untersuchen, die faulenden Datteln herauszustossen, die reifen in die Körbe zu sammeln, die er auf dem Rücken mit hinaufgenommen hat, und die er dann gefüllt an langem Spartostricke herabläßt.

Als es 11 Uhr geworden war, die Stunde, wo man in Spanien zum almuerzo, zum Frühstück ruft, trug trotz aller Palmenpoesie auch unser sterbliches Theil ein Verlangen nach Erquickung. Aber das Haus, in welchem unsere Pferde standen, war nur eine venta, d. h. man konnte dort nur kochen, was man selbst mitgebracht hatte; überdies bot sich uns beim Eintritt in den Küchenraum, der zugleich Wohn- und Speisehalle war, ein Bild, das uns sofort wieder von dannen trieb: die dicke, alte Herbergsmutter ließ, auf dem Boden liegend, ihr Haupt im Schooße einer Magd ruhen, welche in den aufgelösten, schwarzgrauen Haarbüscheln eine Operation vollzog, die mit den Operationen in den Palmenkronen — keinerlei Aehnlichkeit zeigte. Zum Glück fand sich in der Nähe ein kleiner parador, eine Garfüche, in deren heliotropengeschmücktem patio uns ein junges Mädchen, das kaum den Kinderschuhen entwachsen schien, prachtvolle Artischocken, frischgeschmorte Meerfische, Salzoliven und rosiges geräuchertes Schweinefleisch, endlich Drangen und frische Datteln zu trefflichem schwarzen Wein aufstellte. Als wir im besten Zuge waren, erschien Dolores, die jugendliche Schenkin mit den dunkeln Gazellen-Augen, wieder, an der offenen Brust einen kleinen Knaben, und so setzte sie sich zu uns und machte die Honneurs des Hauses, während der kleine caballero sich sein Diner ebenfogut schmecken ließ als wir uns das unsrige. Dies alles war so selbstverständlich und natürlich in diesem südlichen Lande, als es bei uns sonderbar gewesen wäre. Sie aber, die Sennora, war kein Kind, auch kein Mädchen mehr, sondern, obgleich kaum 17 Jahre alt, schon seit zwei Jahren verheirathet und die padrona des parador.

Aber so reizend dies Alles auch war, und so sehr auch Dolores an jene aus dem Volke geholten Modelle jener Madonnen erinnern mochte, welche Murillo so unübertrefflich lebenswahr gemalt hat, so schlug doch die Stunde des Scheidens. Es war Mittag vorüber, und wir hatten noch einen Ritt von vier Stunden vor uns, ehe wir Orihuela erreichen konnten.

Ebenso plötzlich und fast unvermittelt wich der lichte Palmenschatten mit dem hohen Walde hinter uns zurück, wie er bei der Ankunft uns entgegen getreten war. Einmal draußen, ging's im heißen Mittagsseine durch eine reich-

bewässerte, wohlbebaute Ebene, dann durch ausgetrocknete Flußbetten, in denen hie und da ganze Auen von blühenden Neandern sich ausbreiteten. Nur vereinzelt standen noch die stolzen Stämme im Felde. Rückwärts gewendet konnten wir wieder über dem fernen Horizonte den dunkeln Streifen erblicken, die im bläulichen Dunste zitternde Masse der Palmenkronen der Elche-Dase. Die sinkende Sonne vergoldete ihr kleineres Ebenbild, den Palmenhain von Orihueta, als wir dort die Reitthiere mit einer Tartane vertauschten, in der wir uns beim Sternenschein nach Murcia schaukeln ließen. Der Tag war heiß gewesen, und die ermüdeten Glieder sehnten sich nach Ruhe; aber selbst durch den erquickenden Schummer zog immer noch mit melodischem Gesäusel das unvergleichliche Traumbild des Palmenwaldes von Elche. — i —

Literatur.

Die Disciplinar- und Strafgewalt parlamentarischer Versammlungen über ihre Mitglieder. Von Dr. K. Schleiden. Zweites Heft. Berlin, S. Springer, 1879.

Das erste Heft dieser Schrift ist in Nr. 14 d. Bl. ausführlich angezeigt worden. Das vorliegende zweite ist eine Ergänzung und Vervollständigung desselben, die namentlich in dem Abschnitte über Frankreich des Studiums verlohnt. Das negative Ergebnis, zu welchem der Verfasser bei seiner weiteren Durchforschung dieses Gebietes gelangt ist, besteht darin, daß sich kein Fall ermitteln läßt, in welchem während der letzten beiden Jahrhunderte irgendwo, abgesehen von Frankreich, ein Mitglied irgend einer parlamentarischen Versammlung wegen in Ausübung seines Berufs als Volksvertreter begangener Ordnungswidrigkeiten aus derselben ausgeschlossen worden wäre. Wo in England und Amerika eine Ausstoßung erfolgte, geschah es wegen Verbrechen oder Vergehen, deren der Betreffende sich außerhalb der betreffenden Versammlung schuldig gemacht hatte. In den deutschen Mittel- und Kleinstaaten, wo die Ausschließung eines Abgeordneten wegen Ungebühr in seiner parlamentarischen Thätigkeit gesetzliche Möglichkeit ist, hat man sich dieser Institution niemals bedient. Oesterreich, Italien, Dänemark und die Schweiz, deren hier in Betracht kommende Grundsätze in diesem Hefte dargelegt werden, kennen keine schärferen Disciplinarstrafen als der deutsche Reichstag, dagegen ist dort der weite Weg, auf welchem allein einem deutschen Reichsboten das Wort entzogen werden kann, durch Verstärkung der Macht des Präsidenten angemessen abgekürzt, auch befinden sich in diesen Versammlungen unseres Wissens keine Sozialdemokraten mit der Neigung, den Gesetzen und dem ganzen jetzigen Bestande der bürgerlichen Ordnung rücksichtslos Hohn zu sprechen.

Was Frankreich angeht, so lehrt die Geschichte über unsre Frage Folgendes. Die Verfassung von 1791 erklärte die Volksvertreter für unverantwortlich in Bezug auf die in Ausübung ihres Berufs gethanen Aeußerungen, wurde aber schon 1792 abgeschafft, und 1793 erklärte der Konvent, von dem Grundsatz ausgehend, es sei schlechterdings unerträglich, daß ein Abgeordneter anders handelt werde als jeder andere Bürger, und es widerspreche den Prinzipien